

## Russland beobachtet Westeuropa genau

### ***Moskaus Besorgnis geht über die Bedenken wegen Russophobie hinaus: Der Niedergang der Region hat Folgen für die ganze Welt.***

24. April 2025 | Timofey Bordachew

Westeuropa kehrt wieder in seine gewohnte Rolle zurück: eine Hauptquelle der globalen Instabilität. Für Russland stellt sich damit eine entscheidende Frage: Sollen wir dem Westen einfach den Rücken kehren und uns ganz auf unsere östlichen Partner konzentrieren? Betrachtet man den aktuellen Trend im russischen Außenhandel, bei dem die asiatischen Länder einen immer größeren Anteil einnehmen, mag diese Schlussfolgerung vernünftig erscheinen. Doch eine solche Strategie ist zwar verlockend, aber kurzsichtig.

Von der Antike bis in die Gegenwart hat Europa oft als destabilisierende Kraft gewirkt. Von den griechischen Inselräubern, die die Zivilisationen des Niltals zerstörten, bis hin zur modernen westeuropäischen Einmischung in Afrika und der Aggression in der Ukraine hat der Kontinent selten die Diplomatie der Spaltung vorgezogen. Die Auflösung der Kolonialreiche und die Unterordnung Westeuropas unter die USA in der Nachkriegszeit haben diese Tendenz abgeschwächt. Doch heute kommen alte Gewohnheiten wieder zum Vorschein.

Die politische Rhetorik Europas mag angesichts des schwindenden wirtschaftlichen und demografischen Gewichts des Kontinents hohl, ja absurd klingen. Das macht sie jedoch nicht weniger gefährlich. Europa ist nicht mehr das Zentrum der Weltpolitik, bleibt aber paradoxerweise der wahrscheinlichste Krisenherd. Hier ist die Möglichkeit eines direkten militärischen Zusammenstoßes zwischen Großmächten weiterhin beunruhigend real.

Für Russland ist Westeuropa ein historischer Gegner, der seit langem versucht, Bedingungen zu diktieren oder seinen Willen durchzusetzen. Von Napoleon über Hitler bis hin zu den Brüsseler Bürokraten stießen die Versuche, Russland zu unterwerfen oder an den Rand zu drängen, auf erbitterten Widerstand. Dieser anhaltende Konflikt prägt einen Großteil unserer gemeinsamen Geschichte. Heute wendet sich Westeuropa auf der Suche nach einem Sündenbock erneut nach außen und sieht sich mit seinen eigenen entwicklungspolitischen Sackgassen konfrontiert. Diesmal ist die bevorzugte Lösung die Militarisierung, angeblich um einer „russischen Bedrohung“ zu begegnen.

Die Ironie ist offensichtlich. Die große Vision der EU von der Integration ist ins Wanken geraten. Ihre sozioökonomischen Modelle sind ins Wanken geraten. Großbritannien, jetzt außerhalb des Blocks, ist nicht besser dran. Die Überalterung der Bevölkerung, das Versagen der Sozialsysteme und die unkontrollierte Migration schüren nationalistische Gefühle und drängen die Eliten zu radikaleren Haltungen. Finnland, das einst neutral und pragmatisch war, neigt jetzt ebenfalls zu einer anti-russischen Rhetorik, um sein wachsendes inneres Unbehagen zu verbergen.

Inzwischen bröckeln die Institutionen, die einst die europäische Einheit untermauerten. Die zentralen Strukturen der EU in Brüssel werden weithin mit Verachtung betrachtet. Die nationalen Regierungen weigern sich, weitere Macht abzugeben, und die Kriterien für eine Führungsrolle

innerhalb des Blocks scheinen zu Zynismus und Inkompetenz geworden zu sein. Seit über einem Jahrzehnt gehen die Spitzenposten nicht an visionäre Führungspersönlichkeiten, sondern an füg-same Figuren, die aufgrund ihrer Loyalität und ihres mangelnden Ehrgeizes ausgewählt wurden.

Vorbei sind die Zeiten von Jacques Delors oder sogar Romano Prodi, die zumindest den Wert des Dialogs mit Russland verstanden. An ihre Stelle sind Figuren wie Ursula von der Leyen und Kaja Kallas getreten, deren Unfähigkeit, innerhalb des Blocks etwas Sinnvolles zu erreichen, sie dazu veranlasst, Relevanz zu suchen, indem sie die Konfrontation mit Moskau provozieren. Die Hin-wendung der EU zur Russophobie ist nicht strategisch – sie ist kompensatorisch.

Die Glaubwürdigkeit Westeuropas in der Welt schwindet weiter. Der Grund dafür ist einfach: ein Mangel an Empathie und Selbstreflexion. Der Kontinent betrachtet die Welt durch einen Spiegel, in dem er nur sich selbst sieht. Dieser Solipsismus, gepaart mit wirtschaftlicher Stagnation, erschwert es seinen Führern, ihre schrumpfenden wirtschaftlichen Vorteile in geopolitischen Einfluss umzu-wandeln.

Afrika ist ein gutes Beispiel dafür. Frankreichs Einfluss, der einst in seinen ehemaligen Kolonien beträchtlich war, schwindet rapide. Lokale Regierungen, die der paternalistischen Belehrungen und ineffektiven Politiken überdrüssig sind, wenden sich stattdessen Russland, den USA oder sogar China zu, um neue Partnerschaften aufzubauen.

Auch die Beziehungen Westeuropas zu den USA treten in eine Phase der Unsicherheit ein. Mit der zunehmenden inneren Spaltung Amerikas werden die europäischen Eliten, die an strategische Ab-hängigkeit gewöhnt sind, zunehmend verunsichert. Sie sind unsicher, ob Washington sie weiterhin beschützen wird oder ob sie die Folgen ihrer eigenen Fehleinschätzungen selbst zu tragen haben werden. Diese Unsicherheit erklärt zum Teil die verstärkte Feindseligkeit der EU gegenüber Russ-land: Sie ist ein verzweifelter Kampf um Aufmerksamkeit und Relevanz.

Vertreter der neuen US-Regierung haben bereits angedeutet, dass es keine echten strategischen Widersprüche mit Russland gibt. Solche Äußerungen lösen in Brüssel Panik aus. Die westeuropä-ischen Eliten fürchten ein Tauwetter zwischen den USA und Russland, das sie ins Abseits drängen könnte. Sie wissen, dass Washington ihnen keine außenpolitische Unabhängigkeit gewähren wird, aber sie fürchten auch, dass die Schirmherrschaft der USA nicht mehr mit Privilegien verbunden sein wird.

Kurzum, Europa wird wieder zu einer Quelle globaler Risiken. Aber sollte sich Russland einfach zurückziehen? Angesichts der Verlagerung unseres Handels und unserer strategischen Ausrichtung auf Asien mag dies logisch erscheinen. Aber es wäre ein Fehler, den Westen ganz aufzugeben.

Wenn der aktuelle Kurs Westeuropas nicht zu einer katastrophalen militärischen Eskalation führt, werden wir uns weiterhin mit ihm auseinandersetzen müssen. Die Region ist unser Nachbar, unser ehemaliger Partner und unser historischer Spiegel. Daher ist es wichtig, ihre internen Entwicklun-gen zu beobachten, ihre Schritte zu antizipieren und sich auf den Tag vorzubereiten, an dem echte Diplomatie wieder möglich wird.

Das bedeutet nicht, dass wir uns europäischen Fantasien hingeben oder Aggressionen tolerieren müssen. Aber es bedeutet, informiert und engagiert zu bleiben. Der „kranke Mann“ der Weltpolitik ist vielleicht nicht mehr in der Lage, eine Führungsrolle zu übernehmen, aber das macht ihn nicht irrelevant. Und bis er sich erholt oder ganz verschwindet, müssen wir ihn genau beobachten.